

*Die Leute aus der Lighthouse Lane*



IRENE HANNON

# EIN VATER

*für Zach*



*Roman*

cap-books



Irene Hannon

# Ein Vater für Zach

cap-books

Bestell-Nr.: 52 50498  
ISBN 978-3-86773-246-8

Alle Rechte vorbehalten  
© deutsche Ausgabe 2016 by cap-books  
Oberer Garten 8  
D-72221 Haiterbach-Beihingen  
07456-9393-0  
info@cap-music.de  
www.cap-books.de

Übersetzung: Antje Balters  
Lektorat: Stephanie Rapp  
Umschlaggestaltung: Jens Vogelsang  
Satz: Nils Großbach  
Fotonachweis: shutterstock.com, © Allan Wood Photography;  
fotolia.com, © Igor Mojzes

Printed in Germany

Originaltitel: A FATHER FOR ZACH  
Copyright © 2015 by Irene Hannon  
Originally published in English under the title  
***A Father For Zach***  
by Harlequin Love Inspired  
New York, NY, 10279, U.S.A.  
All rights reserved.

Bibelzitate sind entnommen aus:  
Neues Leben. Die Bibel © 2002 und 2006  
SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten.



# Kapitel 1

Nathan Clay betrachtete das glitzernde blaue Wasser vor Nantucket, ließ seinen Blick über den makellosen Sandstrand schweifen und atmete tief durch.

Was für ein Unterschied zu der kleinen fensterlosen Zelle, die in den letzten zehn Jahren sein Zuhause gewesen war und die er vor vier Tagen endlich hatte verlassen dürfen. Der Gegensatz war so extrem, dass er ihn kaum fassen konnte.

Er lehnte sich auf dem weißen Klappstuhl zurück, zupfte an der ungewohnten Krawatte und ließ dabei seinen Blick über die fünfundsiebzig Hochzeitsgäste wandern, die sich auf dem üppig grünen, von blühenden Staudenbeeten umgebenen Rasen versammelt hatten, der direkt an den Strand grenzte.

Er kämpfte gegen das Gefühl an, in dieser Gesellschaft und diesem Ambiente fehl am Platze zu sein, aber es gelang ihm nicht. Er bezweifelte, dass irgendeiner der feinen Gäste schon einmal ein Gefängnis von innen gesehen hatte. Ganz sicher nicht der Richter am Obersten Gerichtshof, der auf der anderen Seite des Mittelganges saß – ein alter Freund der Familie Morgan, der Familie, in die seine Schwester Marci in wenigen Minuten einheiraten würde.

Marci hatte es geschafft.

Aber das hatte sie verdient, denn sie hatte jahrelang hart gearbeitet, um der Armut ihrer Kindheit und Jugend zu entkommen und es einmal besser zu haben als ihre Eltern. Er wünschte, er hätte es genauso gemacht wie sie.

Aber seine Kindheit war noch schwerer gewesen als Marcis und die seines großen Bruders. Das große Geheimnis belastete sein Leben stärker, als er gern zugab. Bei der Erinnerung daran kam ihm die Galle hoch, und er musste sich zwingen, nicht daran zu denken. Das alles war Vergangenheit und konnte ihm nur noch etwas anhaben, wenn er es zuließ.

Rechts von ihm hatte ein Streichquartett Aufstellung genommen, und er konzentrierte sich auf die Barockmusik, die ihn durch das gemessene Tempo ruhiger machte. Die vier Musikerinnen in ihren festlichen, schwarzen Kleidern passten hervorragend zusammen, und jede von ihnen beherrschte ihr Instrument meisterlich.

Die Geigerin wiegte sich mit geschlossenen Augen leicht im Rhythmus der Musik, während sie den Bogen über die Saiten strich und mit viel Gefühl klare, saubere Töne zauberte.

Nathan verstand nicht viel von Musik, denn er hatte in seinem Leben bisher kaum Gelegenheit gehabt, sich mit Musik, Kunst und Kultur zu befassen und sie lieben zu lernen, aber mit Kreativität kannte er sich aus. Er wusste genau, wie es sich anfühlte, sich ganz und gar in einem schöpferischen Prozess zu verlieren. In den zehn Jahren, die er hinter Gittern verbracht hatte, war das seine Rettung gewesen. Er hatte das Gefühl, dass auch für diese Frau ihre Kunst lebensrettend war.

Er betrachtete sie genauer, den schönen Schwung ihrer langen Wimpern, die einen anmutigen Bogen unter ihren Augen bildeten, ihr hellbraunes Haar, das im Nacken von einer Spange zusammengehalten wurde, aber nicht streng wirkte, weil ihr ein paar Strähnen in die glatte Stirn fielen. Im hellen Nachmittagssonnenschein kam ihre klassische Figur gut zur Geltung, ihre makellos schöne Haut strahlte und der Hauch eines Lächelns umspielte ihre weichen Lippen.

Während sein Blick auf ihrer Schönheit ruhte, merkte er, dass ihm das Atmen auf einmal schwerer fiel. Er griff sich an den Hemdkragen, der sich viel zu eng anfühlte, und zwang sich, seinen Blick von ihr abzuwenden. Dabei entdeckte er seine neue Vermieterin Edith Shaw, die zwei Reihen hinter ihm saß und ebenfalls lächelte. Er hatte keine Ahnung, wie er das Leuchten in ihren Augen deuten sollte ... und ebenso wenig ihr Augenzwinkern in seine Richtung.

Er hatte keine Gelegenheit mehr, dieser Frage weiter nachzugehen, denn in dem Moment setzte andere Musik ein, die Gäste unterbrachen ihre Gespräche und eine erwartungsvolle Stille senkte sich auf die Anwesenden.

Der Pfarrer, der Bräutigam und sein Trauzeuge nahmen ihren Platz neben dem kleinen hölzernen Pavillon ein, wo die Trauzeremonie stattfinden sollte, und dann schritt Nathans Schwägerin als erste Brautjungfer durch den Mittelgang nach vorn. Sie strahlte, als wäre sie selbst die Braut – was, so vermutete Nathan, vielleicht auch an ihrem kleinen Babybauch lag, der den Beginn einer neuen Generation von Clays verkündete.

Dann änderte sich die Musik erneut und die Braut erschien. Bei ihrem Anblick blieb Nathan förmlich die Luft weg.

Mit ihren blonden Locken und der makellosen Figur war Marci schon immer eine sehr schöne Frau gewesen, aber heute war es fast, als leuchtete sie von innen, als sie langsam am Arm von J. C. nach vorn zu dem kleinen Pavillon schritt – auf den Mann zu, der gleich versprechen würde, sie alle Tage seines Lebens zu lieben und zu ehren.

Während sie näher kam und ihr zarter Schleier in der sanften Maibrise leicht hinter ihr her wehte, lächelte sie Christopher strahlend an. Dass der große Bruder sie zum Altar führte, war absolut passend, fand Nathan, denn J. C. hatte mit ihnen beiden schwere Zeiten durchlebt und dabei immer an sie geglaubt und zu ihnen gestanden, auch in Zeiten, als sie sich von ihm abgewandt hatten.

Nathan war überrascht, als Marci auf dem Weg zum Altar neben seinem Platz stehenblieb, ihm die Hand gab und leise sagte: „Ich bin so froh, dass du dabei bist, Nathan.“

Er blinzelte vor Rührung ein paar Tränen weg und sagte ebenso leise: „Ich auch.“

Noch einmal drückte sie sanft seine Hand und ging dann weiter, um ihren Platz neben dem groß gewachsenen Arzt einzunehmen, der ihr Herz erobert hatte. Als sie unter Girlanden aus weißem Tüll, die von Tuffs pinkfarbener Rosen und zartem Farn gehalten wurden, aufeinandertrafen, war Nathan froh, dass sie mit diesem Mann ihr Lebensglück gefunden hatte.



Er hoffte, dass auch er eines Tages ein solches Glück erleben würde.

Nachdem J. C. seine Aufgabe erfüllt hatte, setzte er sich neben ihn in die erste Reihe. Nathan rückte ein Stück zur Seite, damit sein Bruder etwas mehr Platz hatte, und erhaschte dabei noch einmal einen Blick auf das Profil der hübschen Geigerin. Als er sich wieder zurücklehnte, sah er einen kleinen blonden Jungen, der auf einem Klappstuhl direkt hinter ihr saß. Ob das ihr Sohn war?

Als er auf ihre linke Hand schaute, sah er in der Nachmittagssonne etwas golden aufblitzen. Natürlich, er hätte es sich eigentlich auch denken können. Sie war um die dreißig, und in dem Alter waren die meisten Frauen verheiratet.

Im Grunde spielte es auch gar keine Rolle, denn die Chance, dass es schon mit der ersten Frau etwas werden könnte, die ihm ins Auge fiel, war ja bestenfalls winzig.

Doch vielleicht ... ganz vielleicht ... gab es ja da draußen irgendwo eine Frau, die kein Problem mit seiner Vergangenheit hatte, die sich für sein Inneres interessieren und merken würde, dass er sich wirklich geändert hatte.

„Ich, Marci, nehme dich, Christopher ...“

Die Worte seiner Schwester waren laut und deutlich zu hören und Nathan richtete seine Aufmerksamkeit jetzt wieder ganz auf den verwitterten Holzpavillon mit dem Brautpaar. Marci stand in dem schmiedeeisernen, bogenförmigen Eingang und blickte zu dem großen Mann auf, den sie liebte, während sie dem Pfarrer das Ehegelübde nachsprach.

Heute begann für sie ein neues Leben.  
Und für ihn auch, gelobte er sich.  
Für ihn auch.

Eine Stunde später betrat Nathan mit einem Teller Hochzeitstorte in der einen und einem Glas Punsch in der anderen Hand den Garten der Devon Rose Teestube. Es hatte ihn nicht weiter überrascht, dass Marci und Christopher ihre Hochzeit gern in Heathers Lokal feiern wollten, denn es war nicht nur eine angesagte Adresse in der Lighthouse Lane, sondern der Ort, wo das Schicksal – oder vielleicht auch Gott – die beiden zusammengeführt hatte.

Als jetzt wieder festliche Musik erklang, schlängelte er sich auf dem Plattenweg, der durch den wunderschönen gepflegten Garten verlief, zwischen den vielen Menschen hindurch, bis er das Streichquartett von vorhin entdeckte. Auch die hübsche Geigerin war wieder dabei. Die Musikerinnen mussten unmittelbar nach der Trauung ihre Instrumente eingepackt und sich auf den Weg zum Ort der Feier gemacht haben.

Auch der kleine blonde Junge war dabei. Er saß auf einem Klappstuhl in einer Ecke, nur ein paar Schritte von seiner Mutter entfernt, die immer wieder besorgt zu ihm hinübersah, und baumelte mit den Beinen, ohne das geringste Interesse an dem aufgeschlagenen Buch auf seinem Schoß. Stattdessen warf er hungrige Blicke auf die Kuchenteller der Gäste, die durch den Garten schlenderten. Spontan bahnte sich Nathan seinen Weg zu dem Jungen, hielt ihm den Teller hin, den er noch nicht angerührt hatte, und fragte: „Möchtest du ein Stück Kuchen?“

Der Kleine strahlte, zögerte dann aber kurz und warf seiner Mutter einen flehend fragenden Blick zu.

Als Nathan ebenfalls in ihre Richtung schaute und ihren misstrauischen Blick sah, krampfte sich sein Magen schmerzhaft zusammen, denn diese Art misstrauischer Blicke kannte er zur Genüge.

Schon so lange er denken konnte, gehörten sie zu seinem Leben, und er hatte eigentlich gehofft, dass sich das jetzt ändern würde.

Er brachte ein etwas steifes Lächeln zustande und wartete auf ihre Antwort.

Sie nickte schließlich kaum merklich, ohne auch nur eine Note auszulassen.

„Jaaa!“, jubelte der Kleine.

Durch diese begeisterte Reaktion des Jungen wurde Nathans Lächeln entspannter und er gab dem Kleinen den Teller. „Woher habe ich bloß gewusst, dass du gern Kuchen magst?“

Der Junge stürzte sich sofort auf die süße Leckerei und spießte einen dicken Brocken davon mit der Gabel auf. „Die Creme obendrauf mag ich am liebsten“, sagte er, bevor er sich das große Kuchenstück auf der Gabel mit einem Mal in den Mund schob.

„Danke“, sagte er über beide dicken Backen grinsend.

Nathan musste lachen, hob dabei sein Punschglas, prostete dem Jungen zu und sagte: „Lass es dir schmecken.“

Er wollte gerade weitergehen, als ihn der Junge noch einmal aufhielt. „Ich heiße Zach, und du?“

Ein kurzer Blick in die Richtung seiner Mutter bestätigte ihm, dass sie ihn die ganze Zeit unverwandt mit ihren jadegrünen Augen beobachtete. Sie sah ihn an, als würde sie ihn am liebsten verscheuchen, und ihre angespannte Haltung bildete einen auffälligen Kontrast zu der ruhigen Musik, die sie auf ihrer Geige spielte.

Statt noch einmal wieder zu dem Jungen zurückzugehen, um seine Frage zu beantworten, sagte er deshalb von der Stelle aus, wo er stand: „Ich heiße Nathan.“

„Willst du mein Buch sehen?“, fragte Zach weiter und hielt mit hoffnungsvoller Miene ein Kinderbuch hoch.

„Ich glaube, das möchte deine Mutter nicht“, antwortete er.

Zach machte ein langes Gesicht und ließ das Buch wieder auf seinen Schoß sinken. „Kann schon sein“, sagte er traurig, stocherte dabei in seinem Kuchen herum und fuhr fort: „Das einzig Gute an Hochzeiten ist der Kuchen.“

„Gehst du denn oft auf Hochzeiten?“, fragte Nathan.

„Hmm. Aber das ist immer so langweilig.“

Aus dem Augenwinkel bemerkte Nathan, dass die Mutter des Jungen ihn immer noch im Blick hatte. Er hätte Zach gerne noch mehr Fragen gestellt, um zu erfahren, warum der Junge nicht zu Hause bei seinem Vater war oder von einem Babysitter betreut wurde. Es musste doch für ein Kind in seinem Alter die reinste Folter sein, so lange still sitzen zu müssen. Doch weil die Geigerin ihm so eindeutig signalisierte, dass er sich von ihrem Sohn fernhalten sollte, glaubte er nicht, dass sie von seinem Interesse begeistert sein würde.

Es tröstete ihn etwas, dass ihre misstrauische Haltung offenbar nichts mit ihm persönlich zu tun hatte, denn ihm war schon bei der Trauung ihr beschützendes Verhalten aufgefallen, bevor er überhaupt mit Zach gesprochen hatte. Sie war einfach übervorsichtig, das war alles.

Doch das warf noch mehr Fragen auf – auf die er jedoch wahrscheinlich keine Antworten bekommen würde.

Er schrieb also diese Begegnung einfach ab, lächelte Zach noch einmal zu und sagte: „Halte einfach durch, Kumpel. Ehe du dich versiehst, ist es schon vorbei.“

„Das sagt Mama auch immer.“ Der Junge stieß einen resignierten Seufzer aus und schaufelte sich dann weiter Kuchen in den Mund.

„Da hat sie ja auch recht. Es ist bestimmt noch hell, wenn die Feier hier zu Ende ist, und dann kannst du ja vielleicht sogar noch ein bisschen mit deinen Freunden spielen.“

„Ich hab keine Freunde“, entgegnete der Junge mit einem verzweifelten Unterton.

Bevor Nathan auf diese unerwartete Antwort etwas sagen konnte, war das Musikstück zu Ende, und die Mutter des Jungen sagte mit leiser, aber eindringlicher Stimme: „Komm bitte her, Zach. Ich möchte dir deine klebrigen Finger abwischen, damit du damit nicht deine Jacke beschmierst.“

Zach spießte den letzten Bissen auf dem Teller mit der Gabel auf und schob ihn sich in den Mund, rutschte dann von seinem Stuhl herunter, trottete zu Nathan hinüber und überreichte ihm den leeren Teller mit den Worten: „Danke noch mal. Das war lecker.“

„Gern geschehen“, entgegnete Nathan, nahm den Teller entgegen und schaute dem Jungen nach, wie er zu seiner Mutter ging. Die warf Nathan erneut einen misstrauischen Blick zu, nahm ein Papiertaschentuch aus ihrer Handtasche und zog ihren Sohn nah an sich heran.

Nathan verstand den Hinweis und machte kehrt, um sich wieder zu den anderen Gästen zu gesellen. Er fragte sich aber immer noch, wieso dieser großartige kleine blonde Junge wohl keine Freunde hatte und warum die Schönheit mit den grünen Augen so wachsam und misstrauisch war.

„Mama! Du reibst mir ja die ganze Haut mit ab!“, protestierte Zach.

Catherine Walker rieb etwas weniger heftig im Gesicht ihres Sohnes herum, während sie sich noch einmal vergewisserte, dass sich der dunkelhaarige Mann mit dem ausgemergelten Gesicht wirklich wieder unter die anderen Hochzeitsgäste gemischt hatte.

„Entschuldige bitte, mein Schatz“, sagte sie zu dem Kleinen, wischte noch einen letzten, hartnäckigen Schmierfleck von der Hochzeitstortencreme ab, der sich irgendwie in seine Augenbraue verirrt hatte, und steckte das klebrige Tuch wieder ein.

„Wie lange dauert denn das hier noch?“, fragte der Junge. Er klang verzweifelt vor Langeweile.

„Es wird schon noch ein bisschen dauern“, antwortete sie mit echtem Bedauern, woraufhin er einen schnaubenden Seufzer ausstieß und entgegnete: „Das sagst du immer, wenn es noch ewig dauert.“

„Aber ich habe doch jede Menge Bücher für dich eingepackt und in der Stofftasche sind außerdem auch Buntstifte und Papier. Warum malst du nicht ein bisschen?“

„Ich möchte aber viel lieber am Strand spielen.“

„Ja, ich weiß. Wir gehen morgen, ja?“ Ihr war anzumerken, wie leid es ihr tat, dass ihr Sohn sich dermaßen langweilte.

„Na gut“, sagte er, fügte sich enttäuscht in sein Schicksal, schob die Hände in die Hosentaschen und ließ seinen Blick über die Hochzeitsgesellschaft schweifen. „Vielleicht kommt der Mann ja noch mal wieder und redet mit mir.“

„Aber du kennst doch die Regel, dass du nicht mit Fremden sprechen sollst, Zach.“

„Aber der war richtig nett, und er hat mir sogar ein Stück Hochzeitstorte gebracht. Außerdem ist er gar nicht mehr fremd, weil er mir ja gesagt hat, wie er heißt. Und du hast doch fast daneben gestanden, Mama. Du konntest mich die ganze Zeit sehen.“ Zach warf ihr einen missmutigen Blick zu und stieß dabei mit der Fußspitze immer wieder ärgerlich auf den Plattenweg, auf dem sie standen. „Ich kann es nicht leiden, dass du immer solche Angst hast.“

Aufgerüttelt durch seine letzte Bemerkung sah Catherine ihn mit gerunzelter Stirn an. „Aber ich habe doch gar keine Angst. Ich bin einfach nur vorsichtig.“

„Wo ist denn da der Unterschied?“, fragte der Junge und ging ohne ein weiteres Wort zurück zu seinem Platz, wo er demonstrativ anfang, in dem Stoffbeutel herumzukramen, als wollte er seiner Mutter zeigen, wie blöd er ihre Beschäftigungsvorschläge fand.

Als ihr Sohn ein Buch aus dem Beutel holte und sich dann auf dem Stuhl niederließ, dachte Catherine noch einmal über seine Frage nach. Ja, was war eigentlich der Unterschied zwischen Vorsicht und Angst? Sie kam zu dem Schluss, dass die beiden sich tatsächlich sehr ähnlich waren. Doch sie hatte zu beidem allen Grund – wegen David.

Bei diesem Gedanken zog sich ihr Magen schmerzhaft zusammen, und sie musste sich zwingen, ein paar Mal tief durchzuatmen, um sich zu beruhigen.

Vielleicht ... vielleicht würde sie ja eines Tages mit Freude an ihn zurückdenken können statt mit Kummer, aber so weit war sie noch lange nicht. Und nachdem es jetzt schon zwei Jahre her war, fragte sie sich langsam, ob sie dazu wohl jemals in der Lage sein würde.

Es tat ihr so leid, dass Zach unglücklich war, und sie konnte seine Not gut nachvollziehen. So lange ruhig auf einem Stuhl sitzen zu müssen, war wahrscheinlich so ziemlich das Schlimmste, was man einem Jungen in seinem Alter antun konnte. Früher hatte David auf ihn aufgepasst, wenn sie Auftritte hatte, dadurch war ihrem Sohn solche Quälerei erspart geblieben, aber David war nicht mehr da, und es gab niemanden, dem sie Zach anvertrauen konnte.

Sich diesen Auftritt entgehen zu lassen, war jedenfalls keine Option gewesen. Die extrem hohen Lebenshaltungskosten auf Nantucket waren schon nach kurzer Zeit auf der Insel eine böse Überraschung für sie gewesen, und sie brauchte die Gage, die ihr dieser Auftritt einbrachte, dringend.



Auf ein Zeichen der Leiterin hin stimmte das Streichquartett jetzt die *Ode an die Freude* an, und als Catherine noch einmal den Blick über die Menge schweifen ließ, konnte sie den Mann, der mit Zach gesprochen hatte, nicht mehr entdecken. Das war gut. Sie war Fremden gegenüber grundsätzlich misstrauisch, selbst wenn es sich um Gäste einer so traumhaft schönen Hochzeit wie dieser handelte. Manchmal lauerte die Gefahr genau dort, wo man sie am wenigsten erwartete und sich in Sicherheit glaubte.

Aber dennoch ... als jetzt noch einmal das Bild des Fremden vor ihrem inneren Auge auftauchte, der Zach Kuchen gebracht und sich mit ihm unterhalten hatte, konnte sie sich nur schwer vorstellen, dass er jemand sein könnte, vor dem man Angst haben musste. Besonders wenn sie an den Moment dachte, als sich ihre Blicke begegnet waren. Sie wusste, dass ihr Blick misstrauisch gewesen war, und es hätte sie nicht überrascht, wenn er diesen Blick kühl oder mit Abneigung erwidert hätte. Es wäre auf jeden Fall verständlich gewesen. Aber sie hatte nur erschüttert registriert, wie verletzt seine dunkelbraunen Augen gewirkt hatten.

Dabei hatte sie ihm doch nur signalisieren wollen, dass er sich von ihrem Kind fernhalten sollte. Es war jedenfalls nicht ihre Absicht gewesen, ihn zu verletzen. Doch das hatte sie getan, und es verstörte sie. Sehr sogar. Jemanden zu verletzen, war für sie genauso unakzeptabel wie Zach aus den Augen zu lassen.

Aber es war jetzt ohnehin zu spät, noch etwas daran zu ändern. Wegen ihrer unfreundlichen Reaktion auf seine Geste bezweifelte sie jedenfalls, dass der Mann an

diesem Tag noch einmal in ihrer Nähe auftauchen würde. Und überhaupt war es ziemlich unwahrscheinlich, dass sie sich nach dieser Hochzeit jemals wieder über den Weg laufen würden. Sie musste die Sache einfach auf sich beruhen lassen und sie vergessen.

Catherine gab sich große Mühe, ihren eigenen Rat zu beherzigen, und versuchte, sich ganz und gar in eines der erbaulichsten Musikstücke von Beethoven zu vertiefen und sich danach auf die fröhlichen Gesichter der Gäste zu konzentrieren, die an diesem sonnigen Nachmittag eine perfekte Hochzeitsfeier in einem wunderschönen Garten erlebten.

Doch irgendwie wollte es ihr nicht gelingen, das Bild von seiner verletzten Miene aus dem Kopf zu bekommen, der Miene eines Mannes, von dem sie den Eindruck hatte, dass er schon zu viele feindselige Blicke abbekommen hatte.

\*\*\*

In den Sekundenbruchteilen, in denen ihr der Vier-Liter-Farbeimer aus der Hand glitt und auf die Zehen fiel, war Catherine Walker bereits klar, dass es ein gewaltiger Fehler gewesen war, ohne feste Schuhe an den Füßen das Material zu sortieren, das sie für die Renovierung ihres Hauses besorgt hatte.

Der stechende Schmerz, der ihr so heftig durch den Fuß schoss, dass sie Sterne sah, bestätigte das.

Sie unterdrückte einen Schrei. Als sie auf die gequetschten Zehen blickte und dabei die Farbdose